

Abgerundet wird das Heft durch ein sehr übersichtliches Urkundenverzeichnis für den schnellen chronologischen Überblick, ein ausführliches Quellen- und Literaturverzeichnis und ein sehr gut gearbeitetes Orts- und Personenregister. Die Publikation bietet eine wertvolle Quellengrundlage zur Reichsgeschichte und insbesondere zur Geschichte der historischen Territorien auf dem Gebiet des heutigen Sachsen-Anhalt im 15. Jahrhundert.

Dresden

Eckhart Leisering

Die deutsche Reformation zwischen Spätmittelalter und Früher Neuzeit, hrsg. von THOMAS A. BRADY unter Mitarbeit von ELISABETH MÜLLER-LUCKNER (Schriften des Historischen Kollegs, Kolloquien 50), R. Oldenbourg Verlag, München 2001. XX, 258 S., 2 Abb.

Der vorliegende Sammelband mit insgesamt neun Beiträgen geht auf ein Kolloquium zurück, das 1999 von dem amerikanischen Historiker THOMAS A. BRADY als Stipendiat des Historischen Kollegs veranstaltet worden ist. Die Beiträge decken ein breites thematisches Spektrum ab; trotz ihrer unterschiedlichen Deutungsansätze wird ‚die‘ deutsche Reformation des 16. Jahrhunderts aus den politischen, sozialen und wirtschaftlichen Kontinuitäten und Umbrüchen insbesondere des ‚langen‘ 15. Jahrhunderts interpretiert und im Kontext der europäischen Entwicklung verortet. Eine der Leitfragen ist – wie der Herausgeber in seiner Einführung formuliert –, „how the history of the Reformation can be written in a way which does justice both to our empirical knowledge of German social history and our older understanding of the Reformation as an event of German, European, and world-historical significance“ (X). Allerdings ist eine gewisse Einseitigkeit bei der Konzeption des Bandes, aber auch bei einzelnen Beiträgen – soviel sei vorweggenommen – nicht zu übersehen: Es überwiegen die in der angelsächsischen Forschungstradition stehenden, unbestritten sehr ertragreichen und wichtigen sozial- und mentalitätsgeschichtlichen Fragestellungen und Perspektiven, während der landesherrliche oder obrigkeitliche Anteil an dem ‚Reformationsgeschehen‘ in mitunter überzogener Distanzierung zu anderen Forschungsansätzen teilweise stark marginalisiert wird. In anderem Zusammenhang wird dies etwa bei HEINRICH RICHARD SCHMIDT deutlich, der vor der informativen und übersichtlichen Handbuchreihe über „Die Territorien des Reichs im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung“¹ als zu politikgeschichtlich orientiert und der obrigkeitlichen Perspektive verhaftet geradezu warnt (S. 154, Anm. 199).

Zunächst gibt HEIKO A. OBERMAN (S. 1–18) einen Überblick über die geistigen und politischen Entwicklungen in Europa von etwa 1350 bis 1520, für deren Analyse die Parameter Pest, Konzil, Frömmigkeit und Mönchstum zugrundegelegt werden. ERNST SCHUBERT setzt sich in seinem umfangreichen, weitausgreifenden Beitrag „Vom Gebot zur Landesordnung“ (S. 19–61) eindringlich mit der eher bescheidenen spätmittelalterlichen Landesgesetzgebung vor dem Hintergrund der Umformung von Herrschaft

¹ Die Territorien des Reichs im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung. Land und Konfession 1500–1650, hrsg. von ANTON SCHINDLING und WALTER ZIEGLER, Bd. 1–7, Münster 1989–1997. In den meisten Fallstudien werden sehr wohl Fragen zur Sozial-, Mentalitäts- und Frömmigkeitsgeschichte thematisiert bzw. die bestehenden Desiderate aufgezeigt.

und Herrschaftsstil im Übergang zur Frühen Neuzeit auseinander. Ausgangspunkte für den Erlaß von Landesordnungen – wie etwa der frühen thüringisch-sächsischen von 1446 – waren neben den ständischen Gravamina meist Neuregelungen der Herrschaftsverhältnisse. Bemerkenswert ist, daß es sich bei der sächsischen von 1482 um die erste gedruckte Landesordnung im Reich handelt.

Aus mitteldeutscher Perspektive besonders hervorzuheben ist der Beitrag von MANFRED SCHULZE (S. 63–90), der auf der Grundlage und aus der Perspektive der edierten Berichte des Hans von der Planitz, des Vertreters des ernestinischen Kursachsens beim zweiten Nürnberger Reichsregiment (1521–1524), die reformatorische Entwicklung dieser Jahre nachzeichnet. Deutlich wird dabei insbesondere der starke Druck auf Kurfürst Friedrich den Weisen als Schirmherr Luthers: bis hin zu einem befürchteten Verlust der Kurwürde an den konkurrierenden altgläubigen Vetter Georg oder das Erzhaus Österreich; „der Alptraum der Koalitionen“ (S. 85) überwog zumindest anfangs die säkularen Nutzeffekte der Reformation für die kursächsische Landesherrschaft bei weitem.

BERNDT HAMM analysiert „Die reformatorische Krise der sozialen Werte“ (S. 91–122) Ende der 1520er Jahre aus den Korrespondenzen der Rats- oder Stadtschreiber, „den professionellen Experten einer Sozialrhetorik“ (S. 97), der Reichsstädte Memmingen, Nürnberg und Straßburg. Zwischen den Erfordernissen des bürgerlichen Gemeinwohls und der Gestaltung städtischer Religionspolitik vertraten sie mehrheitlich eine eher irenische Position. Anhand städtischer und ländlicher Fallbeispiele im Reich und in der Schweiz unternimmt HEINRICH RICHARD SCHMIDT (S. 123–157) den Versuch, die Gültigkeit des Modells von der sogenannten Gemeindereformation als Gesamtbeschreibung für die Reformation zu prüfen. Schmidt plädiert für eine zeitliche und räumliche Ausdehnung der Gemeindereformationsthese: Statt von einem Antagonismus zwischen Obrigkeits- und Gemeindereformation sei eher von einer Interaktion zwischen Obrigkeit, Gemeinde und Predigern auszugehen. Mit Recht appelliert der Verf. an die Reformationsforschung, der religiösen Dimension der Reformation wieder mehr Aufmerksamkeit zuzuwenden. SUSAN C. KARANT-NUNN (S. 159–171) untersucht die Muster konkreter Religionsausübung im Verlauf der Reformation, d. h. die rituelle Ausgestaltung kirchlichen Lebens einschließlich der Integration altkirchlicher Elemente im 16. Jahrhundert, während TOM SCOTT (S. 173–202) die Vorstellungen Luthers und des Tiroler Bauernführers Michael Gaismair zur politischen Ökonomie im Kontext von Reformation und Bauernkrieg vergleicht.

Auf der Grundlage von Luthers Briefen analysiert der Altgermanist HORST WENZEL (S. 203–230) das Mediensystem der Reformationszeit, wobei mündliche, visuelle und literarische Medien neben- und miteinander wirkten. Wichtig ist insbesondere die Beobachtung, daß die neuen Vervielfältigungstechniken des Holzschnitts und des Buchdrucks auch die „Manuskriptkultur“ (S. 229) noch beflügelten und zugleich eine stärkere Ausdifferenzierung von öffentlichen und privaten Nachrichten ermöglichten; dennoch bleibt, z. B. bei den Lutherbriefen, die Grenze zwischen Privatsphäre und öffentlicher Sphäre häufig fließend.

In seinem Ausblick problematisiert CONSTANTIN FASOLT (S. 231–250) das Diktum von der Einzigartigkeit der Reformation – auch als prägendem Epochenbegriff – zwischen Mittelalter und Neuzeit und fordert nachdrücklich eine epochenübergreifende europäische Gesellschaftsgeschichte. Die Reformation sei nur der bewußte deutsche Ausdruck für einen gesamteuropäischen Gesellschaftswandel, sie war „Europäische Geschichte, Zweiter Akt“ (S. 247) – so die abschließende Wertung.

An der äußeren Gestaltung des Bandes sind insbesondere das stellenweise schlechte Druckbild, aber auch das leider nicht ganz zuverlässige Personen- und Ortsregister zu monieren. Gleichwohl handelt es sich insgesamt gesehen um eine facettenreiche Be-

standsaufnahme für die Einordnung der deutschen Reformation zwischen Spätmittelalter und Früher Neuzeit in größere, europäische Entwicklungslinien und Zusammenhänge.

Dresden

Jochen Vötsch

Das Hallesche Heiltumbuch von 1520. Nachdruck zum 450. Gründungsjubiläum der Marienbibliothek zu Halle, hrsg. und mit einem Nachwort versehen von HEINRICH L. NICKEL (hrsg. in Zusammenarbeit mit dem Landesheimatbund Sachsen-Anhalt e.V.), Verlag Janos Stekovics, Halle/Saale 2001.

Das Hallesche Heiltumbuch von 1520 existiert im Original nur noch in wenigen Exemplaren, davon zwei in der Marienbibliothek zu Halle, zu deren Jubiläum der vorliegende, erste vollständige Nachdruck herausgegeben wurde. In dem Buch spiegeln sich spätmittelalterliche Frömmigkeit, fürstliches Repräsentationsbedürfnis, reformationszeitlicher Buchdruck und die Holzschnittkunst des ersten Viertels des 16. Jahrhunderts gleichermaßen wider. So ist es nur folgerichtig, daß dem Nachdruck ein Anhang beigegeben wurde, in dem das Hallesche Heiltum in den Kontext der politischen, religiösen und kunstgeschichtlichen Veränderungen der Zeit eingeordnet wird. Das Titelblatt auf dem Schutzumschlag zeigt daher nicht den eigentlichen Einbanddruck des Halleschen Heiltums, sondern ist eine Neugestaltung, die wie der gesamte Inhalt hohen Anforderungen an das Layout eines solchen Buches gerecht wird. Erfreulicherweise wird das Buch nicht nur in deutscher, sondern auf den Innenseiten des Buchumschlages auch in englischer Sprache zusammengefasst.

Das Hallesche Heiltum sollte alljährlich nach dem Fest der Geburt der Jungfrau Maria in Halle gezeigt werden, wo die Reliquienschatze zunächst noch an der Magdalenenkapelle der Moritzburg aufbewahrt wurden, später am durch Kardinal Albrecht neugegründeten Kollegiatstift in der ehemaligen Klosterkirche der Dominikaner. In neun Gängen wurden die Schätze gezeigt, die insgesamt 8133 Partikel und 42 ganze Körper enthielten. Der Ablass dieser Sammlung umfasste 39 245 120 Jahre und 220 Tage. Um für die alljährlichen Heiltumszeigungen und den damit verbundenen Ablass zu werben, gab Kardinal Albrecht das Heiltumbuch in Auftrag. Bereits unter seinem Vorgänger im Amt des Magdeburger Erzbischofs, Herzog Ernst von Sachsen, hatten die Sammlung der Reliquien und ihre Aufbewahrung in prunkvollen Behältnissen begonnen. Albrecht führte dies fort – nun wohl auch in Konkurrenz zu Friedrich dem Weisen, der in seiner Residenz Wittenberg ebenfalls ein Heiltum zusammengetragen hatte, zu dem 1509 ein Heiltumbuch erschienen war. Kardinal Albrecht, Erzbischof von Mainz und Magdeburg sowie Administrator des Bistums Halberstadt, repräsentiert mit seiner Ämterhäufung, aber auch mit der maßlosen Förderung des Ablasswesens den Verfall der spätmittelalterlichen Amtskirche. Gleichzeitig weist seine Herkunft aus dem Hause Hohenzollern auf das Ringen zwischen Wettinern und Hohenzollern um das Erzstift Magdeburg und die weit fortgeschrittene Mediatisierung der Erz- und Hochstifter im Spätmittelalter.

Im Nachwort werden all diese Facetten hervorgehoben, wobei die kunstgeschichtliche Bedeutung des Halleschen Heiltumbuches im Vordergrund steht. Dargestellt werden die Ansammlung des Reliquienschatzes durch die Magdeburger Erzbischöfe Ernst und Albrecht sowie ihre Präsentation und Unterbringung in Halle, wo die Magdeburger Erzbischöfe seit der Vollendung der Moritzburg 1503 hauptsächlich residierten. Im Vergleich mit anderen Heiltumbüchern wird der hohe Wert des Halleschen Heiltums deutlich. In diesem Zusammenhang äußert Heinrich L. Nickel die Vermu-